

„Zusammen sind wir Heimat“
Ansprache zum Frühjahrsempfang der Caritas für Köln am 31.03.2017
Peter Krücker, Vorstandssprecher des Caritasverbandes für die Stadt Köln

Die verschiedenen Antworten, die wir auf die Frage, was Heimat ist, gehört haben, zeigen, wie facettenreich und individuell der Begriff ist. Die Palette reicht von räumlichen und zeitlichen bis zu sozialen und kulturellen Aspekten. Für mich bedeutet Heimat, würde ich mit Herbert Grönemeyer antworten: „Heimat ist kein Ort. Heimat ist ein Gefühl.“

Heimat hat eine starke emotionale Komponente. Da, wo es mir gut geht, ich mich angenommen, aufgenommen und verstanden fühle, wo meine Familie und Freunde sind, überall da kann Heimat sein. Damit kann Heimat immer wieder neu entstehen und gestaltet werden. ... Es gibt zumeist auch mehrere Heimaten: Eine Kindheitsheimat, eine politische Heimat, eine musikalische Heimat, eine kulturelle Heimat ... und und und. Und: Heimat ist nie etwas Statisches. Heimat lebt, sie atmet, sie entwickelt sich – so wie wir uns entwickeln.

Die Jahreskampagne der deutschen Caritas hat das Motto „Zusammen sind wir Heimat“. Sie zeigt mit ihren Motiven Situationen, in denen Heimat entsteht. Heimat kann sein, wo die beste Freundin wohnt. Wo man in vertrauter Umgebung gemeinsam lacht. Wo man im Verein Fußball spielt. Wo aus schulischer Ausweglosigkeit berufliche Perspektiven entstehen.

Die Botschaft ist einfach wie herausfordernd: Wie können wir im Kleinen wie im Großen einander Heimat geben? Wie wollen wir das Zusammenleben in unserem Gemeinwesen im Miteinander gestalten? Wie kann Köln eine Stadt sein und bleiben, in der alle Menschen gut miteinander leben können?

Es geht um alle: Neu Hinzugekommene wie Alteingesessene, Alte wie Junge, Kranke wie Gesunde, Behinderte wie Wohnungslose, Arbeitslose wie Niedrigqualifizierte, Arme wie Reiche, Christen und Muslime, Schwul-Lesbische und Heteros. Das Miteinander gut zu gestalten und Integration und Inklusion für alle zu ermöglichen, ist eine gesellschaftliche Herausforderung und für den Zusammenhalt unseres Gemeinwesens und damit für die Gesellschaft von zentraler Relevanz.

Vom migrationspolitischen Standpunkt aus hat die deutsche Gesellschaft eine lange Erfahrung, Menschen eine Heimat zu geben: als Arbeitsmigranten während des deutschen Kaiserreichs, als Vertriebene, Umsiedler oder Kriegsrückkehrer nach 1945, als südosteuropäische Arbeitsmigranten oder Flüchtlinge aus der DDR in den 1960er Jahre, als Asylbewerber aus Osteuropa, Asien und Afrika (Boat People), als Kontingentflüchtlinge oder Spätaussiedler seit den 1970er Jahre.

Sie und ihre Kinder sind heute hier bei uns zu Hause. Für sie sind Deutschland, Nordrhein-Westfalen und Köln zur Heimat geworden. Sie haben hier Arbeit gefunden, sind hier geboren und aufgewachsen, haben zum Teil die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen, sind Mitglied im Sportverein, FC-, BVB-, Schalke- oder Fohlen-Fan, haben sich hier verliebt, eine Familie geründet, ein Haus gebaut, ein Geschäft eröffnet, Freunde und Nachbarn gefunden.

Die zum Teil tiefgreifenden Bevölkerungsumwälzungen machen unsere Stadt bunter, interessanter und kosmopolitischer. Sie bringen zugleich eine Fülle an Herausforderungen mit sich und lassen eine Anerkennungskultur wachsen, auf die wir stolz sein können. Diese geht aber vielen Betroffenen, was die rechtliche Anerkennung und gesellschaftliche Akzeptanz, vor allem die Chancengerechtigkeit anbetrifft, noch nicht weit genug.

Die Herausforderung, allen hier lebenden Menschen eine gute Heimat zu ermöglichen, ist nicht zu unterschätzen. Während sich viele dafür einsetzen, dass Köln eine einladende,

offene und gute Stadt für alle Menschen ist, wecken die Herausforderungen bei anderen den Wunsch, Identität zu bestimmen und in einem exkludierenden Sinn Heimat zu reklamieren. Sie vollziehen eine strikte Trennung zwischen „wir“ und „ihr“. Sie fürchten, was sie nicht kennen. Sie sehen das Trennende, die Hautfarbe, die Sprache, die Religion, die politische Ansichten. Sie sehen nicht, was miteinander geteilt wird: Die Leidenschaft zu Musik, die Begeisterung für Sport, die Freude an Büchern, der Genuss, mit Freunden zusammen zu sein, die Sorge um Familienangehörige, die Erfahrung von Verlust und Tod, die Hoffnung auf Sicherheit, Frieden und ein wenig Wohlstand.

Der Reflex sich abzugrenzen und andere auszuschließen, ist nicht neu. Die Geschichte zeigt, dass Politik sich solcher Ängste nicht nur bedient, sondern diese auch schafft. Entsetzt verfolgen wir aktuell die Reaktionen: Gewalt gegen Fremde, Anschläge auf Flüchtlingsseinrichtungen, Häme gegenüber denjenigen, die sich haupt- wie ehrenamtlich für ein besseres Zusammenleben engagieren, offener Rassismus in der Mitte der Gesellschaft, Hetze im Netz. Die Botschaft ist deutlich: Integration und Inklusion sind keine Option. Das Ziel ist klar: Abschottung und Abgrenzung durch Abschreckung. Und übrigens: Ich bin lieber Gut-Mensch als Schlecht-Mensch!

Unsere Gesellschaft hat sich über die Themen Asyl und Migration zerstritten. Die Diskussionen werden von einigen hochemotional geführt, unzugänglich für jede Form von Fakten und Argumenten. Selbst im privaten Umfeld wird es schwierig, diese Themen mit der notwendigen und gebotenen Sachlichkeit zu diskutieren. Unsere Gesellschaft hat zugelassen, dass wir zunehmend mit Populismus und politischem Extremismus zu kämpfen haben. Aber, unsere Geschichte zeigt uns, dass wir es schaffen können. Es in der Vergangenheit mehr als einmal schon geschafft haben, denjenigen, die Heimat suchen, Heimat zu geben und diese mit ihnen zu teilen.

Ja, die Vielfalt an Kulturen, Religionen und Nationen in unserer Gesellschaft hat zugenommen. Aber nicht erst seit den Ereignissen auf dem Budapester Bahnhof im September 2015. Ja, eine offene Gesellschaft mit unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Nationen kann verunsichern, darf es auch. Sie kann aber auch anregen und Zukunft sein. Ja, Vielfalt stellt Anforderungen an das Zusammenleben. Es braucht Heimathirsche, die sich offen zeigen, und Einwanderer, die sich in die neue Heimat einfinden und die Grundlagen des Lebens akzeptieren, ohne das Eigene ganz aufgeben zu müssen.

Ein inklusives, interkulturelles und interreligiöses Zusammenleben zu gestalten, heißt die Akzeptanz gemeinsamer Regeln und die Verständigung auf gemeinsame demokratische Werte wie Grundrechte der Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit oder Gleichberechtigung von Mann und Frau. Sie sind Voraussetzungen und Eckpfeiler für eine offene und plurale Gesellschaft und nicht verhandelbar.

Wir erleben gegenwärtig, dass soziale Disparitäten das Zusammenleben in unserer Gesellschaft gefährden und einem Klima der Offenheit und Solidarität entgegenwirken. Die Unzufriedenheit in einer Gesellschaft wächst, je mehr die Gesellschaft als ungleich empfunden wird und die Konkurrenz um Aufstiegs- und Partizipationschancen zunimmt.

Die zunehmende Sorge von Teilen der Bevölkerung, nicht ausreichend im Blick zu sein bzw. der Sozialstaat werde seinen Aufgaben nicht gerecht oder bevorzuge nur eine Personengruppe, muss ernst genommen werden. Verlust- und Abstiegsängste haben längst auch die Mittelschicht erfasst, die lange als das Rückgrat unserer Gesellschaft galt und ihr einen aufrechten und stabilen Stand verlieh.

Sozialstaat und Sozialpolitik müssen alle Menschen im Blick halten und den äußeren Rahmen setzen, damit alle Menschen in unserer Gesellschaft Heimat finden. Heimat gestalten, daran trägt jeder von uns Anteil. Gelingt uns das, sagt das viel über die innerliche Verfassung und Gestaltungskraft von Gesellschaft, Stadt und Land aus.

Kirche und caritative Verbände leisten von eh her wichtige gesellschaftliche und sozialpolitische Integrations- und Inklusionsarbeit. Gemeinsam Heimat gestalten, geschieht auf vielerlei Arten und in unterschiedlichen Formen: Durch Bildung und Befähigung, durch bürgerschaftliches Engagement, im Sozialraum, in der Vermittlung freiheitlich-demokratischer Grundwerte, durch gesellschaftliche Teilhabe sowie in Einrichtungen und Diensten.

So bietet der SKM im Rahmen seines Wohnungslosenhilfeverbundes in einem Haus am Niehler Damm alleinstehenden und überwiegend älteren Männern ein Wohnangebot, wo sie bis zu ihrem Lebensende bleiben und im Sozialraum Heimat erfahren können.

Ein temporäres Zuhause finden unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und alleinstehende Flüchtlingsfrauen und ihre Kinder in Schutzwohnungen des SkF im Kölner Norden. Ob Deutschland und Köln zur neuen Heimat für diese Jugendlichen oder die Frauen und ihre Kinder werden können, hängt davon ab, ob Deutschland und Köln eine Heimat werden wollen.

Auch der Garten der Religionen von IN VIA in der Stolzestraße trägt bei, Heimat zu ermöglichen. In der Vermittlung interkultureller und interreligiöser Kompetenzen lernen Jugendliche Haltungen wie Empathie, Dialogfähigkeit und Konfliktlösungsstrategien kennen, unerlässliche Eckpfeiler einer offenen und auf freiheitlich-demokratischen Grundwerten basierenden Gesellschaft.

Gemeinsam können und müssen wir uns dafür einsetzen, dass Köln eine Heimat für alle Menschen ist. Unsere Reaktion auf Populismus muss ein eindeutiges Bekenntnis zu unserer kulturellen Vielfalt sein. Wir dürfen zu Fremdenhass, Gewalt, Verleumdung und Hetze nicht schweigen.

Das Zusammenleben zu gestalten, setzt Offenheit für Vielfältigkeit und Toleranz für Unterschiedlichkeit voraus. Wir brauchen keine Zäune und Mauern. Wir brauchen Erfahrungsräume und Begegnung und die Bereitschaft für eine offene Stadtgesellschaft, sich auf alle Menschen einzulassen.

Wir brauchen eine klare Verständigung und Akzeptanz gemeinsamer freiheitlich-demokratischer Grundwerte. Das erfordert ein offenes und an demokratischen Werten orientiertes Erziehungsklima zur Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls und zur Anerkennung des Wertes anderer Menschen durch Stärkung der Familien und wertschätzende Angebote in Kitas, Schule und Jugendverbandsarbeit.

Um durch Befähigung und Bildung Heimat zu finden, brauchen wir ausreichenden und unkomplizierten Zugang zu Kitas und Schulen. Um Heimat im Sozialraum zu erfahren, brauchen wir bezahlbaren und barrierearmen Wohnraum und eine Förderung der sozialen Durchmischung im Sinne einer quartiersbezogenen integrierten Stadtentwicklung.

Heimat heißt gesellschaftliche Teilhabe. Daher braucht es passgenaue, mehrjährige Förderinstrumente für arbeitsmarktferne Personen zur Integration auf dem Arbeitsmarkt.

Heimat in Einrichtungen und Diensten bedingt eine prioritäre und konsequente Verankerung des Themas interkulturelle Öffnung und Kultursensibilität in allen Bereichen von Stadt, Verbänden, Wirtschaft sowie Schaffung von beruflichen Perspektiven, Praktika-, Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Jugendliche, all dies losgelöst vom Merkmal Migrationshintergrund.

All das sind Ansätze, die in der Hand der Kölner Politik und Stadtgesellschaft liegen. Einen Punkt möchte ich zum Schluss mit Blick auf unsere neuen Nachbarn besonders

herausstellen und weil er in diesen Zeiten wesentlich für die Frage unseres Zusammenlebens ist. Er richtet sich über unsere kommunalen Grenzen an den Bund und die Länder.

Migrations- und Flüchtlingspolitik oder allgemeine Wanderungspolitik ist keine ausschließliche Frage der Ordnungs- oder Sicherheitspolitik. Sie ist Gesellschaftspolitik und hat zu nahezu allen Politikressorts Bezüge. Doppelbotschaften sowie divergierendes bis dementierendes Verhalten im Bund und in den Ländern sind nicht hilfreich. Die Widersprüchlichkeit schadet dem Thema und heizt die Stimmung unnötig auf. Dem aus der Politik der Bundeskanzlerin folgenden Primat der Humanität und der daraus erwachsenden Willkommenskultur stehen Streit um Grenzkontrollen und Obergrenzen, Proteste aus Bundesländern, Drohgebärden aus Bayern sowie eine rigide Asylpraxis und einschränkende Asylgesetzgebung gegenüber.

Abschottung ist kein Ersatz für Migrationspolitik und keine Option, wenn es um die Gestaltung der Zukunft, der Sicherung von sozialem Frieden und kultureller Toleranz geht. Es fehlt nach wie vor an konzeptionellen Antworten, konsensfähigen Positionen und einer kohärenten Flüchtlings- und Migrationspolitik.

Es braucht eine umfassende, auf klare Rechtsgrundlagen gestützte Politik für Migration, Integration von Minderheiten und gesellschaftliche Inklusion aller sozialen Gruppen, die idealerweise aus einer offenen Generaldebatte über die Zukunft von Bevölkerung, Wirtschaft, Politik und Kultur in Deutschland hervorgeht.

Statt frühzeitiger, langfristiger und nachhaltiger Strategien erleben wir, wie Prof. Klaus Bade es trefflich formuliert „eine Stufenfolge von Ungläubigkeit, Desinteresse, verspäteten Erkenntnissen, hektischen bis panischen Ad hoc-Reaktionen, wechselseitigen parteipolitischen Denunziationen, populistischen Abwehrgesten und rechtspositivistischer Klempnerei“. Kohärenz kann Interessengegensätze nicht aus der Welt schaffen. Sie kann aber dazu beitragen, Lösungen zu finden.

So wenig wie Politik statisch ist, so wenig ist Heimat etwas Statisches. Heimat ändert sich. Heimat kann und muss gestaltet werden. Heimat ist keiner allein. Heimat sind wir zusammen.